

Wo steckt Meister Petz?

WuH 25/1996, Seite 22

Möglicherweise wird man nie erfahren, ob es den Bären von Halle tatsächlich gegeben hat. Es gab für uns allerdings einen ganz handfesten Grund, den Hinweis ernst zu nehmen. Im September waren im Harz von einem Jäger zwei jungerwachsene Braunbären „gefunden“ worden. Zunächst provisorisch bei einem Dompteur untergebracht, wurden die Tiere am 10. Oktober von unseren Kollegen von der International Bear Foundation und uns im Auftrag der niedersächsischen Behörden in die Bärenaufangstation im niederländischen Rhenen gebracht, da der von uns in Worbis projektierte Vier-Hektar-Bärenwald für mißhandelte und vernachlässigte Braunbären noch nicht „bezugsfertig“ ist.

Übrigens ist auch das Auftauchen von osteuropäischen „Tanzbären“ in Deutschland nicht nur vorstellbar, sondern in zumindest einem Fall bereits belegt.

In die Aktionen vor Ort haben wir uns bewußt nicht eingemischt. „Schießen oder fangen“ war und ist für uns eine grundsätzlich leicht zu beantwortende Frage: Fangen, wenn es ohne Gefährdung von Menschen möglich ist, ansonsten schießen.

Auch auf mich wirkt das Polizeiaufgebot im nachhinein ein, zwei Nummern zu groß. Auf der anderen Seite kann ich aber auch nachvollziehen, daß kein Verantwortlicher die Schlagzeile „Bär tötete Kind, weil Behörden untätig blieben“ riskieren will. Und noch etwas: Da kein Zoo-Braunbär vermißt wurde und die aus Slowenien nach Österreich einwandernden Petze mit Sicherheit noch nicht bis Sachsen-Anhalt vorgezogen sind, hätte es sich in

Halle höchstwahrscheinlich um ein Tier aus – im weitesten Sinne – „circensischem“ Bestand handeln müssen. Von einem solchen zahmen Bären, der mit Menschen vertraut ist und aus Erfahrung weiß, daß er in deren Nähe besonders leicht an etwas Freißbares gelangen kann, geht ungleich mehr Gefahr aus als von einem seiner wilden Artgenossen.

Falls der Bär von Halle kein Phantom, sondern aus Fleisch und Blut war, kann es gut sein, daß er eines Tages irgendwo an einer Mülltonne auftaucht. Der Gedanke, daß er dann den Vorübergehenden die Hand schütteln könnte, erheitert mich allerdings nicht.

Erschreckend ist aus meiner Sicht vor allem aber: Es ist inzwischen Realität, daß mitten in Deutschland ausgewachsene Braunbären „gefunden“ werden können, die irgendwer ausgesetzt hat. Das ist neu. Und: In diesem Land ist ein einzigartiger Wirrwarr von Behörden und deren Zuständigkeiten entstanden. In Halle wurden 7 (i.W. sieben) Behörden aktiv. Es fehlten dabei eigentlich bloß noch das Forstamt (Baumschäden), das Bauordnungsamt (Nutzungsänderung des Geländes als Bärenfreigehege), das Sozialamt (Vertriebenenangelegenheiten) und das Gesundheitsamt (Beratung von Bürgern in akuten Lebenskrisen, z. B. bei Angst vor Bären). Nichts gegen die Mitarbeiter all dieser Behörden. Aber das System ist teuer, träge, praxisfern und den Normalbürger verunsichernd.

Wolfgang Heymel,
Aktion Bärenhilfswerk e.V., Worbis

Nachtjäger

WuH 1/1997, Seite 6

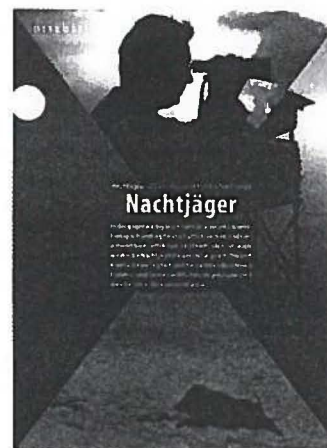
Die Schilderungen über vermeintliche Störungen auch durch den Jagddruck in der Nacht sind nicht nachvollziehbar. Wer sich so verhält, daß er

das Wild „seinem Druck aussetzt“, bewegt sich wohl wie ein Elefant im Porzellanladen. Die Nachtjagd im Wald braucht weder zeitlich beschränkt noch gar verboten zu werden. Auch ich jage gern in der Nacht, bei gutem Mond oder mit viel Schnee. Und mein Verhalten erzeugt keinerlei Jagddruck. Mir ist es schon passiert, daß ich während des Nachtansitzes eingeschlafen bin. Als ich einige Zeit später wieder wach wurde, hatten die Sauen bereits die Kirrung angenommen. Darüber bin ich doch nicht verärgert, sondern gehe das nächste Mal wieder freudig zur Jagd! Auch sehe ich anderes Wild und kann es gut beobachten.

Georg Naguschewski

*

Muß die Jagd alle Tage neu sein? Viele Jägerlieder weisen in eine Zeit hinein, in der noch nicht versucht wurde, von außen die Jagd zu vergewaltigen. Die Jagd war als solides Handwerk akzeptiert und ist von der Mehrheit der Mitbürger unkompliziert und unideologisch betrachtet worden. Die Dinge, die sich nach fundierten wissenschaftlichen Erkenntnissen als



„Während des Nachtansitzes eingeschlafen“ – es besteht weitgehend Einigkeit, daß man sich auf der Jagd den Lebensgewohnheiten bestimmter Wildarten anpassen können muß; Ansitz rund um die Uhr wird abgelehnt

nicht beibehaltenswert klar rausgestellt haben, sind geändert oder abgestellt. Jäger haben dies getan, ohne unsere Mitbürger durch demagogische Aufrufe und Sitzblockaden zu irritieren. Dem Steuerzahler kostspielige Polizeieinsätze aufs Auge zu drücken, ist nicht des Jägers Freizeitbeschäftigung. Wie alle anderen Dinge ist auch die Jagd wandelbar, jedoch müssen alle Veränderungen positive Elemente für Wildtiere und deren Lebensräume beinhalten. Unqualifizierte Forderungen von selbsternannten Experten, die offensichtlich wenig oder gar nichts mit der praktischen Jagd am Hut haben, dürfen nicht weiter auf Wildtiere übertragen werden. Vom Erlebnis her kann die Jagd immer wieder neu sein, aber sie darf nicht alle Tage neu sein, nur weil sich aus einem ideologischen oder politischen Blickwinkel Vorteile für Personen oder Gruppierungen ergeben. Die Jagd darf nicht alle Tage neu sein, wenn es zum Beispiel um die Fütterung in Notzeiten (WuH 4/1997, S. 24 und 26), um Waidgerechtigkeit und Hege und um den Schrotschuß auf Rehwild (WuH 2/1997, S. 13) geht. Da hilft es auch nichts, wenn die Arbeitsgemeinschaft Naturnahe Jagd aus Göttingen der Öffentlichkeit ein paar mit Schrot geschossene Rehe präsentiert. Und die Jagd darf nicht alle Tage neu sein, wenn es darum geht, die Beschränkungen hinsichtlich des Nachtjagdverbotes auf Schalenwild zu lockern. Bis zum „waidgerechten“ Scheinwerferansitz, selbstverständlich nur zur Wildschadenverhütung, ist es dann nicht mehr weit. Jürgen Steinhoff

Jagdgegner: 48 Stunden in Arrest

WuH 3/1997, Seite 13

Dieses Urteil hat sicherlich zur Befriedigung vieler Waidgenossen beigetragen! Wofür ist die